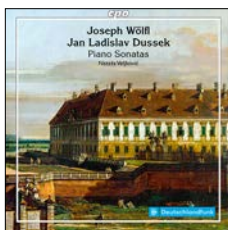


Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Bach: Goldberg-Variationen; Víkingur Ólafsson (2023); Deutsche Grammophon

Die Liste ist lang, und irgendwo wird er sich einreihen, nicht im unteren Drittel, auch nicht im Mittellaß. Doch ob Víkingur Ólafsson sich gleich in den obersten Plätzen einer vergleichenden Diskographie mit Bachs „Goldberg-Variationen“ behaupten kann, liegt im Ohr jedes Einzelnen. Klar ist, dass der Isländer sich sehr viele kluge Gedanken gemacht hat. Er folgt nicht Moden oder gar Ideologien, sondern er findet jederzeit einen eigenen Weg. Es gibt Variationen (Nr. 1), da treibt er das Tempo gleich burschikos voran, dann wieder solche (Nr. 4), in denen er betont sanft artikuliert und Töne bindet, wo in anderen Aufnahmen klare Akzente erklingen. Es gibt gouldeske Ansätze, ohne jedoch nachahmend erscheinen zu wollen (Nr. 5), mal herrscht tiefe Ruhe und Trauer (Nr. 15), mal gibt es Abschnitte, wo Ólafsson den Klang fein ziseliert (Nr. 25), dann folgt überraschend (Nr. 28) eine Art Tanz der Porzellan-Püppchen, bevor sich in der letzten Variation kleine Romantisierungen in Form von Verzögerungen einschleichen – bei zugleich wunderbarer Korrelation der einzelnen Stimmen. So kommt man bei fast jeder Variation zu dem Ergebnis, dass in dieser Einspielung ungemein viel Gedankenarbeit steckt, dass hier ein Pianist Bach spielt, der über besondere klangliche Möglichkeiten und Feinheiten verfügt und mit dem man am liebsten bei jeder Variation diskutieren möchte, warum er es gerade so macht und nicht doch anders. Eine Aufnahme voller Rätsel und Geheimnisse, ein Album, das es uns unter dem Strich nicht leicht macht, aber allen Respekt verdient.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

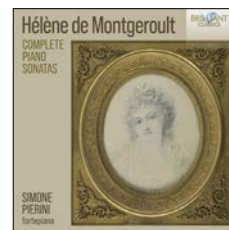
Woelfl, Dussek: Klaviersonaten; Nataša Veljković (2017); cpo

Der eine lieferte sich ein Tastenduell mit Mozart, der andere mit Beethoven, und die Zuhörer damals waren sich in beiden Fällen durchaus nicht einig, wem bei diesen Wettstreitereien die Siegespalme zuzusprechen sei. Von den vier Akteuren kennt man heute allerdings fast nur noch die beiden „Wiener Klassiker“. Deren damalige Konkurrenten, der Böhme Jan Ladislav Dussek und der Salzburger Joseph Woelfl, sind weitgehend vergessen. Dabei haben auch sie Kompositionen hinterlassen, die zu kennen sich nach wie vor lohnt.

Nataša Veljković, die sich schon mehrfach für (fast) Vergessenes eingesetzt hat, kombiniert auf ihrem neuen Album attraktiv drei charakteristische Werke dieser beiden Auch-Klassiker: Dusseks Halbstundensonate „Die Rückkehr nach Paris“, ungefähr zur gleichen Zeit entstanden wie Beethovens „Appassionata“, ist ein Werk, das in Tonfall und Farbigkeit schon so frühromantisch wie der frühe Chopin klingt. Ihr folgen von Woelfl neben einem „teuflich lärmenden“ Dreisätzer die terzenselige Sonate mit dem hochtrabenden Titel „Non plus ultra“ (frei übersetzt: Mehr geht nicht), die mit ausführlichen Variationen über das damals taufrische Lied „Freut euch des Lebens“ endet.

Die Wahl-Wienerin Veljković legt die drei Werke in Einspielungen vor, die manuell und musikalisch kaum etwas zu wünschen übrig lassen. Stilistisch positioniert sie sich, im Anschlagsspektrum etwas schmal, etwa auf halber Strecke zwischen den artigen Einspielungen von Dadelsens und Markus Beckers blühend romantischem Spiel. Wenigstens ihrem Dussek fehlt es dadurch etwas an farbiger Bewegtheit. Die vorwiegend spielerischen Woelfl-Sonaten provozieren dagegen keinerlei Einwände.

Ingo Harden



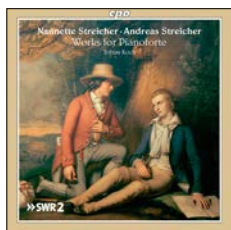
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Montgeroult: Klaviersonaten; Simone El Oufri Pierini (2021); Brilliant (3 CDs)

Plötzlich erscheinen sie! Die Frauen, die von der männlichen Musikgeschichte vergessen wurden. Simone Pierini nimmt sich aller Klaviersonaten von Hélène de Montgeroult an. Sie hat bei Dussek und Clementi studiert, glänzt in den Pariser Salons und wird ihrer Improvisationen wegen gefeiert. Während der Revolution zur Guillotine verurteilt, spielt sie sich mit Variationen über die Marseillaise vor dem Tribunal frei und wird first-class Klavierlehrerin am neu gegründeten Conservatoire.

Pierini legt jetzt die erste Gesamtaufnahme ihrer Sonaten auf drei CDs vor, die eine deutlich klassische Sprache sprechen (Albertibässe), ihre Fühler in romantische Gefilde ausstrecken (dichte Akkordpassagen, unerwartete harmonische Wendungen) und eine progressive Klaviertechnik verraten. Es klingt sogar Bach an (op. 1 Nr. 3), humorvoller Haydn, sogar trotziger Beethoven (op. 1 Nr. 1). Wunderbar zelebriert Pierini mit großem Atem weitgespannte Bögen – ein Satz der zwei oder dreisätzigen Sonaten dauert schon mal 13 Minuten. Bei größtmöglicher Agogik und feurig bis witziger Virtuosität greift Pierini auf dem historischen Fortepiano von J. Haselmann herrisch in die Tasten. Und das Instrument interpretiert mit! Der Ton klingt ausgefranster, daher wilder als beim modernen Lisztflügel. Die neun Sonaten aus op. 1, 2 und 5 – was ist mit op. 3 und 4? – sind in eine persönliche Reihenfolge gebracht. Großartige Werke einer hörbar selbstbewussten Künstlerin, der Pierini technisch und musikalisch absolut gerecht wird. Seine Neueinspielung dürfte eine gepriesene Neuentdeckung werden!

Sabine Weber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

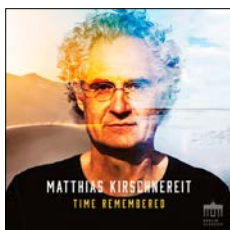
A. u. N. Streicher: div. Werke; Tobias Koch (2021); cpo

Wer im biographischen Umfeld der Klassiker stöbert, stößt wahrscheinlich irgendwann auf den Namen Streicher: Andreas war ein enger Jugendfreund Schillers, Nannette die Inhaberin einer Wiener Klavierbaufirma, deren Instrumente zu den besten und solidesten ihrer Zeit gerechnet wurden. Beide, seit 1793 verheiratet, konzertierten und komponierten auch, zählten später zu den Gründern der Wiener „Gesellschaft für Musikfreunde“.

Tobias Koch, der sensible Pianist und engagierte Kenner alter Instrumente, hat ihnen jetzt eine CD gewidmet. Es ist die erste ihrer Art, und sie enthält hauptsächlich Klavierwerke, die unser ja oft einseitig auf Haydn, Mozart und Beethoven fokussiertes Bild dieser Epoche erfreulich ergänzen und erweitern. Koch hat sie ebenso wie zwei Lieder (mit Sarah Wegener als hochrangiger vokaler Sekundantin) konsequent historisierend eingespielt: rhythmisch fantasievoll differenziert, bei Bedarf nachdenklich und mit Sinn für frühklassische Feinheit, manchmal allerdings auch mit reichlich viel rhetorischem Espressivo samt nachklappernden Tönen – und natürlich auf einem originalen Streicher-Flügel und einem der ebenfalls hochgeschätzten Klaviere aus der Augsburger Werkstatt von Johann Andreas Stein, Nannettes Vater.

cpo hat den Aufzeichnungen – fast alles Diskuspremieren! – ein informatives Beiheft mitgegeben, an dem nur die Anordnung der Liedtexte und ihrer Übersetzungen zu beanstanden ist. Sie wirkt irritierend verrutscht, macht zum Beispiel die Überschrift „Ans Klavier“ der Daniel-Schubart-Zugabe zur Schlusszeile des einzigen Liedes der Nannette Streicher ...

Ingo Harden



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Time Remembered. div. Komponisten: div. Stücke; Matthias Kirschneireit (2023); Berlin Classics (2 CDs)

Mittlerweile ein Pianist in den (frühen) Sechzigern, schien es Matthias Kirschneireit an der Zeit für einen „erinnernden“ Rückblick. Auf seinem neuen Doppelalbum reiht er 32 meist kürzere und oft weniger bekannte Kompositionen aneinander, die ihm in bestimmten Abschnitten seines Lebens wichtig waren – in den Kinder- und Jugendjahren in Namibia, in der Detmolder Studienzeit und natürlich auch und vor allem in der Gegenwart. Sie geben den Blick frei auf ein erstaunlich breit ausgespanntes Panorama. Denn man begegnet hier nicht nur „Klassischem“ von 1635 bis 1956 – sprich: von einer Frescobaldi-Kanzone bis zu den Schubert-Variationen des jungen Helmut Lachenmann: Nicht weniger als achtmal erscheinen darüber hinaus Stücke wie das titelgebende „Time Remembered“ von Bill Evans oder Herman Hupfelds „Casablanca“-Schlager „As Time Goes By“, also Musik weit außerhalb der Reichweite traditioneller klassischer Programme.

Kirschneireit, auf dem Titelfoto eindrucksvoll zu einer Art Goethe in Hollywood hochstilisiert, präsentiert sein autobiografisches Programm, wie man es von ihm erwarten durfte: überlegen, gewandt, schlank, stärker zu sauberer Transparenz als zum Klanglich-Luxuriösen tendierend. Titel wie Händels G-Dur-Chaconne, Schuberts „Ungarische Melodie“ oder ein haariges Ligeti-Ostinato sind mit einem Optimum an spielerischer Abrundung und musikalischem Feinsinn gespielt, anderswo scheint es mir manchmal ein bisschen am „letzten Schliff“ zu fehlen – aber in keinem Fall genug, um einem die Freude an dieser Schnuppertour durch ein paar Jahrhunderte Musikgeschichte ernsthaft zu beeinträchtigen.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Schubert: Klaviersonaten D 894, 958–960, drei Klavierstücke D 946, sechs Lieder; Claire Huangci (2021/22); Berlin Classics (3 CDs)

Seit ihrem CD-Debut vor zehn Jahren hat Claire Huangci sich durch die Klavierliteratur von Scarlatti bis Weinberg gespielt und dabei einiges von Fast-Vergebenem zutage gefördert. Ihre jüngste Produktion gilt nun zum ersten Mal Schubert, und zwar nichts Geringerem als der Sonaten-Trias und den „Drei Klavierstücken“ aus dem Todesjahr 1828 sowie aus der vorausgegangenen großen „Fantasie-Sonate“: ein Griff zu den Sternen. Aber er ist der inzwischen in Frankfurt lebenden Huangci auf Anhieb überzeugend geglückt: Gleich zur Eröffnung spielt sie den extrem breit angelegten ersten Satz der „Fantasie-Sonate“ ohne Angst vor dem geforderten „Moderato“-Tempo gelassen aus, und es gelingt ihr trotzdem, ihn in allen Einzelheiten zum Klingen zu bringen, ohne darüber den großen Bogen der Komposition abreißen zu lassen.

Ein so bewegend hohes Niveau kann sie im weiteren Verlauf nicht immer halten. So scheint mir zum Beispiel das Hauptthema der berühmten B-Dur-Sonate D 960 etwas zu beiläufig gespielt, um als Motto für dessen 20 Minuten langen ersten Satz dienen zu können. Aufs Ganze gesehen ist Huangci mit dieser Produktion aber doch ein Schubert gelungen, der eindrucksvoll die lyrisch-romantische Interpretationslinie weiterführt, die Radu Lupu in den 1970er Jahren initiierte.

Eine unkonventionelle Ergänzung des Programms bildet ein Halbdutzend Lieder. Zwei von ihnen spielt Huangci in den Liszt-Transkriptionen, für die anderen vier ist ihr der schlank und beweglich agierende Bariton Thomas E. Bauer ein ausgezeichnete Partner. Der Klang der Aufzeichnungen wirkt ausgewogen, aber ganz leicht verhangen, jedenfalls nicht optimal transparent.

Ingo Harden